

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel

Redaktion: Dr. Hans E. Mühlemann
Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel
Erscheint wöchentlich - Basel, den 19. August 1950 - 50. Jahrgang - Nr. 33

Zurück zu den Quellen

VI.

Der vierte Grundsatz der Rochdaler Pioniere, derjenige der *Barzahlung*, erfreut sich heute allgemeinster Anerkennung, die weit über den Kreis unserer Bewegung selbst hinaus geht. Es ist selbstverständlich, dass auch jeder private Geschäftsmann danach trachten wird, in möglichst geringem Umfang zu einer Art «Bank» seiner Kunden zu werden und deshalb auf der Barzahlung bestehen wird.

Der Grundsatz, wie ihn der Genossenschafter versteht, hat jedoch noch eine viel weiter reichende Bedeutung, wenn auch selbstverständlich seine Wichtigkeit z. T. darin besteht, dass er der Genossenschaft ermöglichen soll, ihre Liquidität zu sichern. Im Zeitpunkt der Gründung der Genossenschaft der Redlichen Pioniere von Rochdale waren viele Menschen mit bescheidenem oder ungenügendem Einkommen in die Abhängigkeit der Händler geraten, indem sie sich diesen gegenüber verschuldet hatten. Die Kreditgewährung seitens der Händler führte naturnotwendig zu einer teilweisen Preisgabe der Freiheit dieser Konsumenten in dem Sinne, dass sie nicht mehr frei darüber entscheiden konnten, wo sie ihre Lebensmittel und Bedarfsgegenstände einkaufen wollten, sondern als Folge ihrer Verschuldung gegenüber den Kaufleuten sich einem mehr oder weniger sanften Zwang gegenübergestellt sahen, bei diesen auch einzukaufen. Das hatte für die Familien dieser kleinen Leute vornehmlich zwei bedeutsame Folgen: Sie mussten es sich gefallen lassen, zu Preisen einzukaufen, die mit den Marktverhältnissen in keiner Beziehung standen und sie mussten mit Qualitäten vorlieb nehmen, die mit den dafür bezahlten Preisen nicht übereinstimmten.

Aus diesen Gründen vor allem und um ihre Mitglieder zur Sparsamkeit und zu weisem Einkauf zu erziehen, bestand die Genossenschaft der Rochdaler Pioniere von allem Anfang an auf dem Grundsatz der Barzahlung. In den über 100 Jahren, seitdem die Rochdaler Grundsätze praktisch angewendet werden, haben sich die segensreichen Wirkungen gerade auch dieses Grundsatzes deutlich gezeigt. Nach und nach gelang es denjenigen, die die ersten Träger der Rochdaler Genossenschaft wurden, sich der Ausbeutung des damaligen Kleinhandels zu entziehen, nach und nach gelang es ihnen, über die ihnen zur Verfügung stehenden — wenn auch noch so bescheidenen — Mittel wirklich frei und unbeeinflusst zu verfügen. Damit aber hob sich gleichzeitig auch das Selbstbewusstsein dieser ersten Genossenschafter, die Entscheidungsmacht über ihre Mittel lag wiederum in ihren Händen und es gelang ihnen vor allem auch, seitdem sie nicht mehr verschuldet waren, von ihren Mitteln einen günstigeren Gebrauch zu machen, das heisst zu Preisen einzukaufen, die mit der Qualität der erstandenen Ware übereinstimmten. Die Genossenschaft selbst jedoch sah sich dadurch in die Lage versetzt, auch ihre Lieferanten bar bezahlen und damit günstiger einkaufen zu können, was wiederum einen Vorteil für die Mitglieder der Genossenschaft bedeutete.

Man kann wohl ohne weiteres, wie wir das eingangs dieser Darlegung getan haben, den Grundsatz der Barzahlung heute als selbstverständlich bezeichnen, darf aber doch niemals über die Bedeutung hinweggehen, die er gerade *in den Ursprüngen der modernen* Genossenschaftsbewegung (als erzieherische Kraft) hatte.

*

Es ist heute notwendig, den an sich anerkannten Grundsatz auch von einer andern Seite zu betrachten, um aufzuzeigen, wo und unter welchen Umständen möglicherweise seine Anpassung an heutige Verhältnisse notwendig ist.

Wenn wir daran denken, dass unsere Bewegung nicht nur aus Organisationen der städtischen Konsumenten besteht, also von Arbeitern, Angestellten und Beamten, die über ein regelmässiges und im wesentlichen gleichbleibendes Einkommen verfügen, sondern dass sie auch Organisationen umschliesst, deren Mitglieder vor allem Bauern sind, denen lediglich ein- oder zweimal im Jahr grössere Geldmittel zufliessen, so ist es selbstverständlich, dass auf dem Land und vor allem auch in Gebirgsgegenden teilweise andere Masstäbe angewandt werden müssen, als das in der Stadt möglich ist. Wir wollen durchaus nicht für Genossenschaften, die im Kreise einer bergbäuerlichen Bevölkerung wirken, den Grundsatz der Barzahlung an sich durchbrochen wissen, glauben aber, dass gewisse Anpassungen notwendig

sind, weil eben der Bergbauer normalerweise nur dann genügend Bargeld zu seiner Verfügung hat, wenn er zum Beispiel ein oder mehrere Stück Vieh verkaufen kann. Soweit als möglich soll der Grundsatz auch unter diesen Umständen aufrechterhalten werden, wenn nicht damit dem einfachen Mitglied Forderungen auferlegt werden, die es einfach nicht zu erfüllen vermag.

Man wird generell sagen können, dass Waren des unmittelbaren Verbrauchs immer bar bezahlt werden sollen. Wie aber verhält es sich mit Gegenständen mittelbaren Verbrauchs, wie wir sie bezeichnen könnten, wie mit Nähmaschinen, Möbeln, Fahrrädern usw.? Wir glauben, dass hier nach Lösungsmöglichkeiten gesucht werden muss, die einerseits den Konsumenten vor der Verschuldung schützen, ihm aber auf der andern Seite die Anschaffung solcher Gegenstände nicht verunmöglichen. Man wird, um ein Beispiel zu verwenden, wohl ohne weiteres sagen können, dass es sich rechtfertigt, dann Kredit zu beanspruchen, wenn ein Arbeiter, dessen Weg zur Arbeitsstelle vielleicht fünf Kilometer beträgt, sich ein Fahrrad zulegt, mit dessen Hilfe er regelmässige Einsparungen an Fahrgeld zu machen in der Lage ist. Man wird auch einer Kreditgewährung in einem gewissen Umfange dort nicht entgegentreten können, wo sich eine Näherin eine Nähmaschine anschafft, mit deren Hilfe sie ihre Arbeitskraft besser ausnützen kann. In diesem letztern Falle würde es sich um einen eigentlichen *Produktivkredit* handeln, der unter keinen Umständen von der Hand gewiesen werden darf.

Grundsätzlich wird immer und überall an der Barzahlung festgehalten werden können und auch müssen, soweit nicht ungebührliche und die Tragkraft des Konsumenten überschreitende Bedingungen damit verquickt sind. Wo der Grundsatz der Barzahlung als solcher, wie in den beiden erwähnten Beispielen, denen noch der Kauf einer Aussteuer zur Seite gestellt werden könnte, nicht grundsätzlich aufrechterhalten werden kann, ist es jedoch vorzuziehen, wenn an die Stelle eines Kaufes auf Abzahlung, wie er ja heute leider so verbreitet ist, die Möglichkeit des *Vorsparens tritt*. Dieses Vorsparen sollte unseres Erachtens innerhalb unserer Bewegung viel mehr gefördert werden, als das bis heute der Fall war. Schon in den Jugendorganisationen sollten durch Gründung eigentlicher *Sparklubs* der Sparsinn des Jugendlichen angeregt, dann aber auch Möglichkeiten des Ansparens bestimmter Mittel zur Ausbildung, zur Beschaffung einer Aussteuer usw. geschaffen werden.

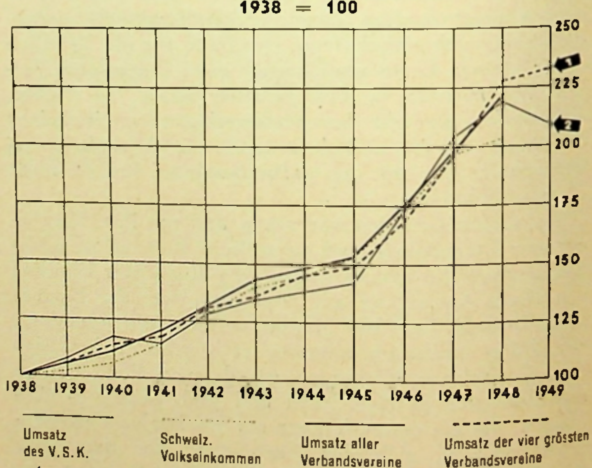
Es würde unsere kurze Darstellung sprengen, wollten wir hier nach weitern Vorschlägen suchen und diese heute darlegen. Wir wollten auch nur die grundsätzliche Frage kurz beleuchten und gleichzeitig Fälle aufzeigen, in denen nicht unbedingt und unter allen Umständen am Grundsatz selbst wird festgehalten werden können, wobei aber unseres Erachtens soweit als irgend möglich an die Stelle des Kaufs auf Abzahlung die Möglichkeit des Vorsparens treten sollte. Hier scheinen sich unserer Bewegung zahlreiche neue Möglichkeiten zu eröffnen, die der Prüfung wert wären. M.

Der genossenschaftliche Warenumsatz — ein wichtiger Konjunkturindex

In drei vorangegangenen Aufsätzen[1] haben wir einige bisher unbeachtet gebliebene Beziehungen zwischen dem genossenschaftlichen Warenumsatz auf der Ebene des Grosshandels wie des Kleinhandels einerseits, und dem schweizerischen Volkseinkommen anderseits, zahlenmässig untersucht und dargestellt. Dabei hat sich gezeigt, dass der *Umsatz des V. S. K.*, der rund $^1/_{40}$ des Volkseinkommens ausmacht, durchaus geeignet ist, den Verlauf der ganzen wirtschaftlichen Entwicklung, wie sie sich im Volkseinkommen ausdrückt, wiederzugeben. Die Relativzahlen für die Jahre von 1938 bis 1949 liegen so nahe beieinander, dass sie für praktische Zwecke als sich deckend beurteilt werden dürfen. Ein gleiches Ergebnis haben wir für dieselbe Periode bei der Gegenüberstellung mit dem Umsatz der Verbandsvereine gefunden. Dieser wird in Kleinhandelspreisen getätigt, ebenso wie das Volkseinkommen, das als die Summe aller Einzeleinkommen berechnet wird. Der *Umsatz der Verbandsvereine*, der knapp $^1/_{30}$ des Betrages des Volkseinkommens erreicht, drückt gleichfalls recht genau und ohne ins Gewicht fallende Abweichungen die Entwicklung des schweizerischen Volkseinkommens aus. Und schliesslich haben wir von den 567 Verbandsvereinen den *Umsatz der vier grössten Vereine* allein herausgegriffen, nämlich ACV beider Basel, LV Zürich, SCSC Genf und KG Bern.

Diese vier grössten Vereine berichten seit Jahren über einen Umsatz, der zusammen etwa einen Drittel desjenigen aller Verbandsvereine erreicht. Dieser Betrag entspricht gleichzeitig rund der Hälfte des (Grosshandels-)Umsatzes des V. S. K., und erreicht schliesslich etwas über ein Prozent des Betrages des schweizerischen Volkseinkommens. Trotz der verhältnismässigen Kleinheit dieser «*Miniaturauswahl*» zeigte sich auch in diesem Falle, *dass die relative Entwicklung des Umsatzes der Vier Grossen des V. S. K. dem Verlauf der Kurve des Volkseinkommens besonders gut entsprach.* Es erübrigt sich, hier und heute die Zahlen selbst zu wiederholen; die damals abgebildete Graphik spricht eine beredte Sprache.

Umsatz des V. S. K., sämtlicher Verbandsvereine, der vier grössten Vereine und schweiz. Volkseinkommen 1938 = 100



[1] siehe «Schweiz. Konsum-Verein» Nr. 14, vom 8. April 1950, Nr. 19, vom 13. Mai 1950, sowie Nr. 27, vom 8. Juli 1950.

Wir sehen also, dass jede der drei Kurven des genossenschaftlichen Warenumsatzes geeignet ist, die Entwicklung des Volkseinkommens — das ist der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung — wiederzugeben und zu repräsentieren. *Am besten wird es jedoch sein, wenn sowohl die Ziffern des genossenschaftlichen Warenumsatzes im Grosshandel wie im Kleinhandel für diesen Zweck verwendet werden können.* (Nebenbei gesagt, gerade der Verlauf im Jahre 1949 unterstreicht die Notwendigkeit einer solchen «Doppelspurigkeit»: vor allem infolge des Auseinanderklaffens von Grosshandels- und von Detailpreisen, dem Fallen der ersteren und der Beständigkeit der letzteren, verliefen die Linien des Umsatzes von V. S. K. und von Verbandsvereinen in verschiedener Richtung.)

Die Zahlen des Volkseinkommens werden in den letzten Jahren wohl schneller als früher, aber doch notwendigerweise mit fühlbarer Verspätung berechnet und veröffentlicht. So ist etwa der Wert für 1949 noch nicht bekannt geworden. Die Wichtigkeit und die Bedeutung einer aktuelleren Berichterstattung leuchten ein. Da das Volkseinkommen die Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Tätigkeit ist, kann es keinen bessern Index der wirtschaftlichen Konjunktur geben als eben den Verlauf dieses Vorgangs. Und je geringer die Verzögerung ist, um so grösser ist sein Nutzen für die Beurteilung der Wirtschaftslage wie für die praktische Wirtschaftspolitik.

Wie können wir nun diesen neuartigen und so aufschlussreichen *Wirtschaftsbarometer* erhalten und berechnen? Die bisherigen Ziffern in unseren drei Vorstudien waren naturgemäss nur «Tests», nur Proberechnungen. Es wurde rückwirkend und versuchsweise abgeklärt und festgestellt, diese vier Kurven (die drei des genossenschaftlichen Warenumsatzes einerseits, die des Volkseinkommens anderseits) sind bisher und pro Jahr berechnet, so nahe beieinander verlaufen, dass sie für alle praktischen Zwecke als gleichlaufend angesehen werden dürfen. Wir wollen aber nicht nur die Vergangenheit prüfen — auch wenn es sehr nahe Vergangenheit ist —, sondern vor allem die jüngste Entwicklung untersuchen, um womöglich Hinweise auf den weiteren Verlauf zu erhalten.

Zu diesem Zwecke müssen wir natürlich auch aktuellere, «frischere» Zahlen verwenden können als jene Jahreszahlen. *Solche Zahlen sind die des monatlichen Umsatzes des V. S. K. wie der Verbandsvereine.* Als gutgeführte Unternehmen haben natürlich sowohl der V. S. K. wie die Verbandsvereine alle notwendigen statistischen Unterlagen für den monatsweisen Umsatz. Immerhin dürfte es doch eine Reihe technischer Schwierigkeiten bereiten, die Summe der Umsätze aller 567 Vereine, vom grössten bis zum kleinsten, innert nützlicher Frist aufzuarbeiten. Hier kann als ausreichendes und vorzügliches, aber auch neuartiges Aushilfsmittel die Verwendung des Umsatzes der vier grössten Vereine vorgeschlagen und eingesetzt werden. Diese Möglichkeit war ja der eigentliche Grund, warum wir nach einer «Ersatz»-Kurve für den Gesamtumsatz aller Verbandsvereine gesucht haben; wir haben sie eben in der Summe des Umsatzes der vier grössten Vereine des V. S. K. gefunden. Somit würde es sich praktisch darum handeln, die Monatszahlen des Umsatzes des V. S. K. einerseits und der vier grössten Vereine des V. S. K. anderseits, statistisch zu verarbeiten und zu präsentieren.

Diese Zahlen der Monatsumsätze sind, wie gesagt, vorhanden, aber sie werden nach bisheriger Uebung lediglich intern verwendet. Wenn nun der Gesamtumsatz für die 12 Monate eines Jahres kein Geheimnis ist, so darf man füglich behaupten, die Monatsziffern seien es auch nicht. Gewiss, man muss an Beharrung und Gewohnheit denken. Aber es scheint mir, gerade hier läge ein Fall vor, in dem ein Usus, obwohl bisher gehandhabt, auch zu besonderem Nutz und Frommen ausser Kurs gesetzt werden könnte und sollte. Mit der Veröffentlichung solcher monatlichen Umsatzzahlen werden Freunde und Gegner der Genossenschaften kein Jota mehr für oder gegen den V. S. K. und seine Vereine erfahren. Umgekehrt würde mit der Veröffentlichung im vorgeschlagenen Sinne der praktischen Wirtschaftsforschung und somit der schweizerischen Volkswirtschaft ein wirklicher Dienst erwiesen. Denn die laufende monatliche Veröffentlichung der hier diskutierten Messzahlen würde die Konjunkturindices der schweizerischen Wirtschaftsforschung entschieden bereichern und ihr ein umfassendes und «sensibles» Instrument liefern.

Ueber die technischen Einzelheiten braucht im Augenblick hier noch nicht gesprochen zu werden. Der geeignete Platz für solche Zahlen wäre natürlich unser «*Barometer der Wirtschaft*», das monatlich im «SKV» erscheint. Sowohl aus methodologischen Gründen, wie auch, um die einen oder anderen doch noch nicht ganz überwundenen Bedenken zu berücksichtigen, könnten die Monatszahlen des Umsatzes wie folgt veröffentlicht werden:

der Umsatz des V. S. K. aus der Sphäre des Grosshandels in gleitendem 12-Monats-Durchschnitt als Prozentzahl mit einer noch festzulegenden Basis;

der Umsatz der vier grössten Verbandsvereine aus der Detailhandelssphäre in gleicher Form, aber als Total für die vier Vereine und nicht einzeln ausgewiesen. Auf diese Weise könnten allen Bedenken Rechnung getragen, aber auch die berechtigten Wünsche befriedigt werden.

Dieser Bericht und die dazugehörigen statistischen Studien werden somit zur Diskussion gestellt. Wir hoffen als gute Optimisten, in nicht zu ferner, oder sagen wir, in naher Zeit, den guten Ausgang in Form eines neuen und wichtigen Konjunktur-Indexes vorlegen zu können.

Economist

Kurze Notizen aus aller Welt

Die Erfahrung zeigt, dass die meisten Hausfrauen sehr impulsiv einkaufen, das heisst sie tätigen ihre Lebensmitteleinkäufe nicht nach einem vorher zurechtgelegten Plan. Von dieser Tatsache ausgehend hat nun ein amerikanisches Lebensmittelgeschäft seine Warenauslagen in dem Sinne koordiniert, dass gleichzeitig mit einer bestimmten Ware, zum Beispiel Fleisch, auch verschiedene andere Zutaten, wie Gemüse, Saucen, Kochwein, Gewürze usw., ausgestellt werden. Auf diese Weise werden die Hausfrauen angeregt, diese Zutaten ebenfalls einzukaufen. Diese im Grunde genommen einfache Idee verdient auch bei uns erhöhte Beachtung.

•

Reisende, die nahezu stundenlange Vorträge halten und ihre möglichen Interessenten nicht nur langweilen, sondern verärgern, gibt es offenbar auch in den Vereinigten Staaten. Darum ist eine New Yorker Firma auf den ausgezeichneten Gedanken gekommen, ihre Reisenden mit einem Stundenglas (Sanduhr) zu versehen, das die Zeit von fünf Minuten abmisst. Spricht nun der Reisende bei einem Kunden vor, so stellt er seine Sanduhr auf und spricht nur genau fünf Minuten. So sind einmal die Käufer sicher, dass sie nicht von einem ewiglangen Redeschwall erdrückt werden, der Reisende aber ist gezwungen, das, was er zu sagen hat, kurz und einfach zu sagen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass diese kurzredenden Verkäufer die bessern Abschlüsse tätigen.

Endlich eine Sennerei im Walliser Bergdorf Betten

Betten, ein steil aber fruchtbar gelegenes Bergdorf, zirka zehn Kilometer Luftdistanz von Brig talaufwärts am Sonnenhang gelegen, stand den Neuerungen der Zeit immer etwas misstrauisch gegenüber. So kam es, dass Betten als eines der letzten Walliser Dörfer eine Sennereigenossenschaft gründete und einen zweckdienlichen Sennereineubau beschloss.

Dass ein geeignetes Sennereilokal fehlte und die Kosten für einen Neubau abschreckten, waren vor allem die Ursachen, warum man nicht früher zu einer genossenschaftlichen Milchverwertung kam.

Nachdem auf Antrieb von Grossrat Stucky die zuständigen kantonalen und eidgenössischen Instanzen eine Subventionierung eines Sennereineubaues zusicherten, erfolgte die Gründung einer Sennereigenossenschaft mit Einschreibung fast aller Viehbesitzer, und die diskutierten Statuten fanden Genehmigung bei den Mitgliedern und der Kantonalen Milchwirtschaftsabteilung.

Bis man allgemein den Bauplänen zustimmte, gab es gelegentlich noch Dispute, doch konnte man verhältnismässig rasch noch im Herbst 1948 mit den Fundamentarbeiten beginnen.

In Maurermeister Wirthner von Blitzingen fand die Baukommission einen geschickten und zuverlässigen Baumeister. Die Handlangerarbeiten leisteten die Sennereigenossenschafter und für Berufsarbeiten wurden einheimische Handwerker berücksichtigt.

Diese Verdienstmöglichkeit wurde freudig begrüsst und benutzt. Der Sennereibau kam zwischen Alt- und Neudorf Betten zu stehen, am Ort, wo sich vorher ein «steinaltes» und baufälliges Backhäuschen befunden hatte. Darum wurde auch der Oberbau als Backhaus durch Urversammlungsbeschluss bestimmt, die Pläne erstellt und ein Backofen bestellt.

Im Spätherbst 1948 erfolgte der nicht unbedeutende Erdaushub, der bergwärts bis zu 7 Meter Tiefe erfolgte. Ein grosses Quantum dieses ausgehobenen Stein- und Erdmaterials wurde zur Zeit des Schneefalls auf Schlitten entfernt, der restliche Teil auf dem Bauplatz zur Nivellierung verwendet.

Nachdem in der gleichen Zeitspanne in der Dorfnähe Bausteine «gerüstet» und auf den Bauplatz «geschlittnet» worden waren, erklangen im nahen Wald Axt und Säge und der Anruf der «Holzzieher», die das Holz zum «Schnitt» transportierten.

Rasch ging im Frühjahr 1949 das Mauerwerk in die Höhe, nachdem die Steinhauer noch einige massive Blöcke von Findlingen gesprengt und feingehauen hatten.

In den Sommermonaten erstanden Oberbau und Bedachung, während im September die Innenausrüstung zum guten Abschluss führte. Dank der Umsicht des Baukomitees, der freudigen Mitarbeit aller und des nimmermüden Baumeisters konnte der nicht unbedeutende Bau planmässig und in der vorgesehenen Zeit vollendet werden. Wir wollen auch die Fuhrhalter und deren zähe und bergtüchtigen Maultiere noch erwähnen, die die vielen Baumaterialien rasch auf den Bauplatz brachten, vom einfachen Zentnersack Zement bis zur grossen und schweren Kalpe-

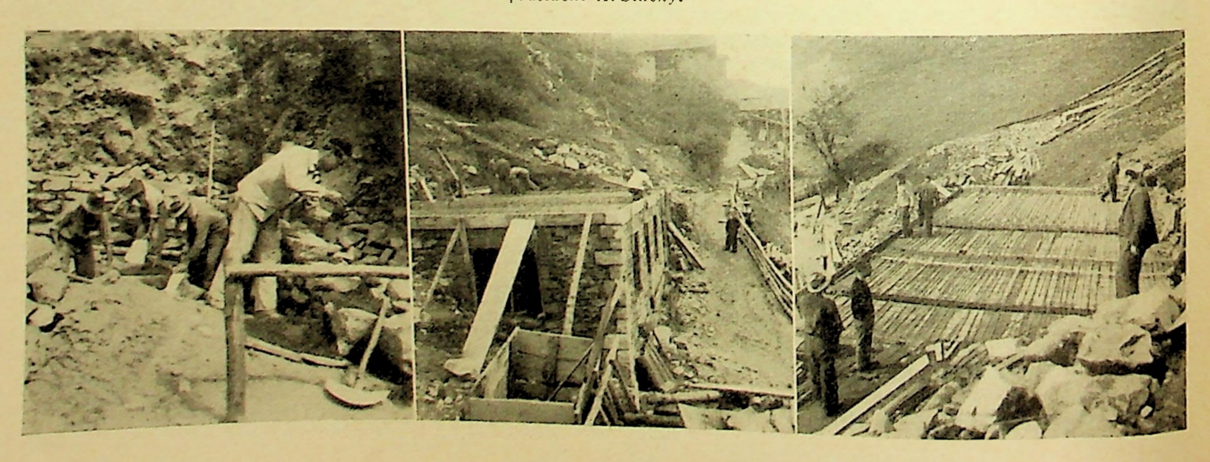


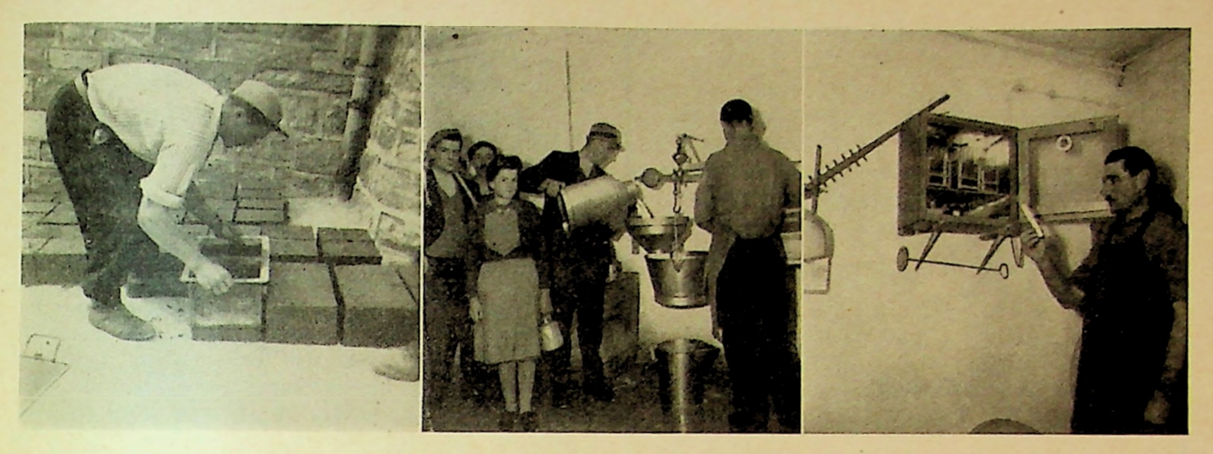
Der Sennerei- und Backhausneubau ist glücklich vollendet.



Aushub der Baugrube.

Zu den Bildern, von links nach rechts: *Die Maurerarbeiten beginnen. Die starke Mauer hat den Druck des Berges auszuhalten. — Eine massiv armierte Betondecke schliesst den Unterbau ab.* Ganz rechts: *Der Verfasser unseres Artikels, der initiative Gemeindepräsident A. Stucky.*





Zu den Bildern, von links nach rechts: *Die Zementsteine werden auf der Baustelle selbst hergestellt. — Beim Einliefern der Milch. Regelmässig wird die abgelieferte Milch kontrolliert.*

traner-Dachplatte! — Am Transport des grossen Milchkessi und dessen Einfassungsgestellen beteiligten sich 30 Mann.

Auf Anfang Oktober 1949 konnte ein gewandter Senne in der hellen, sauberen, geräumigen und zweckmässig eingerichteten Sennerei den ersten Laib Käse aus dem Kessi schöpfen, und bald darauf duftete das frischgebackene Walliser Brot aus dem neuen Backofen.

Hunderte von Käselaiben sind seither in der Sennerei hergestellt worden, da die Bauern wider Erwarten von den Vorsässen mit der Milch täglich herabstiegen und diese in die Sennerei lieferten. Dass auch Tafel- und Käsereibutter produziert wurden, ist selbstverständlich.

Während vorher der wenig begüterte Kleinbauer aus seinem kleinen Quantum Milch kaum Käse oder Butter fabrizieren konnte, bezieht er jetzt immerhin mit wenig Milch jeden Monat ein paar rechte Käselaibe aus der Sennerei und einige Kilogramm guter und frischer Butter.

Ohne Sennerei ging der «Milchrappen» für die ganze bergbäuerliche Bevölkerung verloren. Während er uns diesen Winter noch zugute kam, ist er ab November 1950 nun aufgehoben. Das ist für die Sennereimitglieder eine arge Enttäuschung, hofften sie doch, mit dieser zusätzlichen Hilfe die Baukosten der Sennerei teilweise zu amortisieren.

Immerhin wird auch ohne diese Hilfe der Sennereibau gegenüber der frühern und mangelhaften Milchverwertung bedeutende Vorteile bringen und ist ein Werk gedeihlichen Fortschrittes und allgemeinen Nutzens.

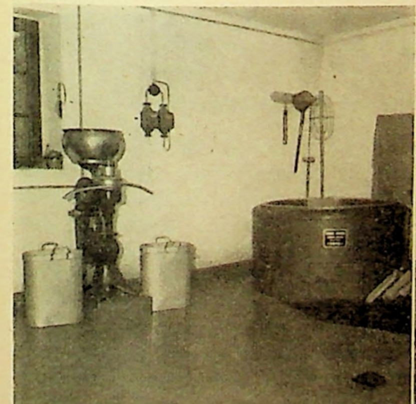
Wer mithalf, diesen Bau auszuführen, verdient öffentlichen Dank. Diesen schulden wir nicht nur dem Kanton und Bund, die gesamthaft etwa 50% Subventionen, natürlich nur an die Sennerei, zusicherten, sondern in noch grösserem Masse unserem Gönner und Götti, der Patenschaft Co-op, die uns schon verschiedentlich helfend beisprang. Ich muss es offen gestehen, dass die Zusicherung eines Betrages von 10 000 Franken durch den Verwaltungsrat der Patenschaft Co-op entscheidend war für die Verwirklichung des Sennerei- und Backhauses. Das Zustandekommen dieses Baues ist eine Frucht des Programms der Patenschaft Co-op «Hilfe durch Selbsthilfe».

Dem Verwaltungsrat und dem Geschäftsleiter der Patenschaft Co-op und deren Spender danke ich im Namen der Gemeinde Betten und der Sennereigenossenschaft und versichere, dass wir deren Hilfe zu schätzen wissen und nicht vergessen werden.

Möge unserm Neubau und allen, die zu dessen Verwirklichung mithalfen, viel Glück beschieden sein und über ihm ein guter Stern leuchten!

A. Stucky, Präsident

Zu den Bildern, von links nach rechts: *Zentrifuge und Käskessi. — Käskessi. — Der gelagerte Käse wird regelmässig gepflegt.*







Soeben erreicht uns die Trauerkunde vom Hinschied von

Emil Baltzer,

langjähriger Revisor bei der Treuhandabteilung des V. S. K.

Emil Baltzer ist während vielen Jahren als Verbandsrevisor zu den Verbandsvereinen gekommen und somit mit vielen Genossenschaftern in nähere Verbindung getreten.

Emil Baltzer, geboren 1879, war schon in



den Jahren 1898/1901 als junger Commis im Dienste des V. S. K. Nach Unterbruch von zwei Jahren trat er wiederum bei uns ein und betätigte sich alsdann hauptsächlich in der Buchhaltung, bis er im Jahre 1918 zum Chef von Spezialbuchhaltungen ernannt und der Treuhandabteilung zugeteilt wurde. Kurze Zeit darauf wurde er als Revisor für die Verbandsvereine herangezogen, und er erfüllte seine Aufgabe mit Hingabe und treuer Pflichterfüllung bis zu seiner am 1. Juli 1944 erfolgten Pensionierung.

In Emil Baltzer ist ein Mann von uns geschieden, der noch im ersten Jahrzehnt des Bestehens des V. S. K. in dessen Dienst trat und der den erfreulichen und mächtigen Aufstieg dieses Genossenschaftsverbandes miterleben durfte. Der Verstorbene hat sein redlich Teil zur gesunden Entwicklung mancher Verbandsvereine beigetragen.

Emil Baltzer war ein schlichter und stiller Mitarbeiter, der seine verantwortungsvolle Aufgabe zum Wohle der Genossenschaftsbewegung erfüllte. Ein alter, lieber Kollege ist nun von uns geschieden. Wir werden seiner Person und seinem Wirken stets ein gutes und dankbares Andenken bewahren! O. Z.

Wettbewerb und Genossenschaftsbetrieb

Lehren aus Vergangenheit und Gegenwart

Im Zusammenhang mit der vor kurzem durchgeführten Erlanger Hochschulwoche für das Genossenschaftswesen hat die «Süddeutsche Zeitung», München, eine Reihe von Aufsätzen von Praktikern und Hochschulprofessoren veröffentlicht. Wir bringen im folgenden einen Auszug aus dem Artikel eines bekannten deutschen Gelehrten, der zeigt, wie gross die Bedeutung ist, die man der Genossenschaftsidee und ihrer praktischen Verwirklichung in Kreisen der Wissenschaft beimisst, darüber hinaus aber auch die Stellung der Genossenschaft in einer künftigen «sozialen Marktwirtschaft» zu umschreiben versucht.

Die Redaktion

Die «freie Gemeinwirtschaft»

Angesichts der grossen Bedeutung, die wie in andern Ländern die Genossenschaften auch in Deutschland als ein wirtschaftlicher Machtfaktor gewonnen haben und nach Jahren der Unterdrückung verstärkt zu gewinnen im Begriff scheinen, wird die Frage wieder lebhaft erörtert, ob das Genossenschaftsprinzip sich als vorwiegende oder gar ausschliessliche Grundlage einer sogenannten freien Gemeinwirtschaft, eines «Genossenschaftssozialismus» eigne. Während besonders aus Kreisen der Konsumgenossenschaften praktisch unbegrenzte Möglichkeiten in dieser Richtung gesehen werden, weist die Kritik u. a. darauf hin, dass weder alle Gebiete — insbesondere die konjunkturellen Schwerpunktgebiete und solche mit lebhafter technischer Entwicklung — sich für das Genossenschaftswesen eignen, noch alle Menschen dem Genossenschaftsgedanken aufschliessbar seien. Neben der Gefahr der Erstarrung des Wirtschaftsprozesses wird die der Bürokratisierung an die Wand gemalt.

Gewiss bedürfen solche Bedenken der ernsthaften Prüfung. Richtig ist jedenfalls, dass Genossenschaften am besten in Kampf und Abwehr — und natürlich in der Freiwilligkeit gedeihen. Doch scheint die Ueberbetonung jener Sorgen weniger zeitgemäss zu sein, als die Heraushebung der *zahlreichen positiven Leistungen und Funktionen*, die dem Genossenschaftswesen in unserer, von Sombart «spätkapitalistisch» genannten Uebergangsepoche zufallen. Gekennzeichnet ist sie durch ein Nebeneinander von privatwirtschaftlichen und genossenschaftlich-gemeinschaftlichen Wirtschaftsformen wie von solchen der öffentlichen Hand.

Ordnungs- und Ausgleichsfunktionen

Anstatt sich über die allein richtige Wirtschaftsverfassung zu streiten und sie zu suchen wie den Stein der Weisen, sollte man von dem gegebenen Boden aus die Funktionen der *Genossenschaften als Ordnungs- und Ausgleichsfaktor im ökonomischen wie im sozialen und kulturellen Bereich* würdigen. Ohne sehr massgebliche Mitwirkung der Genossenschaften würde eine geordnete Wettbewerbswirtschaft schwerlich zu einer «sozialen Marktwirtschaft» werden. Das Genossenschaftswesen hat bewiesen, dass es z. B. *viele Schäden und Unvollkommenheiten auszugleichen* vermag, die sich besonders

im Verteilungssektor ergeben, teils trotz des Wettbewerbs, teils weil dessen Funktionieren nicht so gesichert werden kann, wie das neoliberale Konzept das erfordern würde.

Man muss sich weiter daran erinnern, dass die Entstehungszeit der deutschen Genossenschaften nicht erst die Epoche des «Monopolkapitalismus», sondern die des «ungeordneten Konkurrenzkapitalismus» mit den ersten hochkapitalistischen Konjunkturzyklen war. Manche Abschwächung der Auswirkung konjunktureller Wellentäler lässt sich mit der gleichen Sicherheit erwarten, wie — leider — das Auftreten solcher, wenngleich künstlich gemildeter, Störungen in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung.

Die Genossenschaften können auf bedeutende Erfolge auf dem Gebiete der *Markt- und Preisregulierung gerade im Sinne einer geordneten Wettbewerbswirtschaft* hinweisen. Der «Schokoladekrieg» in der Schweiz, der «Galoschenkrieg» in Schweden sind bekannte Beispiele, wie Monopolstellungen durch Genossenschaften gebrochen wurden. Es würde nicht dem Wesen der echten Genossenschaft entsprechen, nun ihrerseits Machtmissbrauch und ausbeuterische Ausnutzung mit Hilfe von etwa sich ergebenden relativen Monopolstellungen zu betreiben.

So sollte die Parole für eine organische Fortentwicklung der Wirtschaftsverfassung als Wettbewerbsordnung lauten: *Wettbewerb und Genossenschaftsprinzip.*

Prof. Dr. Gustav Clausing

Eine Konferenz der nordischen Genossenschaftsschulen in Helsinki

Die skandinavischen Genossenschaftsverbände messen ihren Schulen eine sehr grosse Wichtigkeit bei und haben sie zu bedeutenden Instituten ausgebaut. Jeder Besucher ist erstaunt über die grosse Arbeit, welche diese Schulen im Dienste der Genossenschaftsbewegung leisten.

Zwei Faktoren haben diese Entwicklung besonders weit vorangetrieben: erstens die prinzipielle Bedeutung, welche die *Praktiker* dem genossenschaftlichen Bildungswesen beimessen; zweitens eine gewisse Rückständigkeit des staatlichen Berufsschulwesens.

Die Genossenschaften waren auch auf dem Gebiet der Personalschulung auf die *Selbsthilfe* angewiesen. Die geographischen Verhältnisse — die grossen Distanzen — werden es ja nie erlauben, ein so engmaschiges Schulsystem aufzubauen, wie wir das in der Schweiz kennen, wo von den meisten Ortschaften aus eine Berufsschule erreichbar ist.

Mit Ausnahme von Dänemark bestehen in den nordischen Staaten auch noch *keine Lehrlingsgesetze*, die Lehrverträge, Lehrpläne usw. festsetzen. Die theoretische Ausbildung des kaufmännischen wie des Verkaufspersonals ist freiwillig, und die privaten Schulen sind frei von einer staatlichen Oberaufsicht.

Diesen Verhältnissen entsprechend gibt es auch keine scharfe Trennung zwischen «Lehrlingen» und «Angestellten», und der berufliche Unterricht endet nicht mit einer Lehrabschlussprüfung; ja das Schwergewicht des genossenschaftlichen Unterrichts liegt nicht beim Lehrpersonal wie bei uns, sondern in Kursen für das (vorwiegend männliche) Personal, das schon einige Jahre Praxis absolviert hat.

An der nordischen Lehrerkonferenz, die Ende Juli stattgefunden hat, wurden daher neben einer Orientierung über das isländische Genossenschaftswesen durch Jonas Jonsson, den Rektor der isländischen Genossenschaftsschule und ehemaligen Staatsminister Islands, *ausschliesslich höhere Kurse betreffende Unterrichtsfragen besprochen.*

Julius *Laursen* (Dänemark) referierte über den Unterricht in Staats- und Rechtskunde. In der Diskussion wurde die grundsätzliche Frage aufgeworfen, ob dieses Fach in das Programm einer Genossenschaftsschule gehöre. Vor allem die schwedischen Vertreter verneinten dies; sie sind der Auffassung, diesen Unterricht zu erteilen sei Aufgabe des Staates. Dass die führenden Funktionäre über die wichtigsten Bestimmungen des Obligationenrechts orientiert werden müssen, war natürlich unbestritten. — Veikko *Lahtinen* (Finnland, SOK) referierte sodann über die Organisation dezentralisierter Kurse, die ja in den nordischen Ländern ungleich wichtiger sind als in unserer kleinen Schweiz. Ferner wurde die Behandlung der Lager- und Kostenfragen im Unterricht von zwei Referenten eingehend erörtert. Es wurde betont, wie wichtig es ist, beim Personal für diese entscheidenden betriebswirtschaftlichen Fragen Interesse zu wecken und den bezüglichen Unterricht elementar und mit konkreten Beispielen dokumentiert zu gestalten. O. *Moback* (Schweden) referierte schliesslich über den Unterricht in Sozialökonomie. An der Schule auf Var gard wird diesem Fach in allen Kursen Raum gewährt, da nach der sicher richtigen Auffassung des Referenten das Wesen und die Bedeutung der Genossenschaften nur im Rahmen einer allgemeinen Wirtschaftskunde richtig verstanden werden kann.

Die etwas über dreissig Konferenzteilnehmer hatten auch Gelegenheit, *Einblick in die finnische Genossenschaftsbewegung* zu nehmen. Ihre führende Rolle im Wirtschaftsleben Finnlands erweckt unsere Bewunderung, beträgt doch ihr Anteil am Detailhandel des Landes 38%. Die bedeutendsten Finnen sind mit der Genossenschaftsbewegung verbunden; ich erwähne nur Vainö *Tanner*, der heute wieder in der Bewegung steht, den Staatspräsidenten Paasikivi oder den Genossenschaftspionier Professor Hannes Gebhard, der letztes Jahr auf einer Briefmarke abgebildet wurde. Das finnische Volk, ein freies Volk mit einer kräftigen Genossenschaftsbewegung: sollte dies ein zufälliges Zusammentreffen sein? Ist es nicht vielmehr so, dass hier der demokratische Geist in der Genossenschaft eben die ihm adäquate Wirtschaftsform findet?

Die beiden Genossenschaftsverbände Finnlands, KK und SOK, erwiesen der Tagung eine grosszügige Gastfreundschaft und unterliessen es auch nicht, neben den nordischen Nationalfarben dem Schweizer zu Ehren stets ein Schweizer Fähnchen aufzustellen und ihn mit ein paar deutsch gesprochenen Worten willkommen zu heissen. Sie baten ihn auch, den schweizerischen Genossenschaftern herzliche Grüsse zu übermitteln. — Es war sehr erfreulich, festzustellen, dass die Schweiz in Finnland grosse Sympathien geniesst, um so mehr, als wir ja für das finnische Volk und dessen Genossenschaftsbewegung die freundschaftlichsten Gefühle hegen.

Dr. Hs. D.

Auf Du und Du mit Ihren Waren!

Unser bevorzugtes Gewürz — der Zimt

Die Hauptbestandteile unserer Speisen, sei es in Form von Mehl, Stärke, Eiweiss oder Fetten, sind geruch- und geschmacklos. Der angenehme Duft der Speisen steigert zwar unsern Appetit, doch der gaumenreizende Geschmack wird durch die Anwendung von Gewürzen erzielt. Die verschiedenen Gewürzarten sind in unserer Ernährung nicht nur wegen ihres Wohlgeschmackes wichtig, sondern auch deshalb, weil sie weitgehend die Verdauung fördern.

Unter den beliebtesten Gewürzen, die in Europa verwendet werden, befindet sich der von jeder Hausfrau geschätzte Zimt.

Der Zimtbaum, in der wissenschaftlichen Benennung Eunamonum ceylanicum, ist in den Gebirgsgegenden der Insel Ceylon zu Hause. Wird er nicht gestutzt, so erreicht dieser unförmige Baum eine Höhe von 10 Metern. Wird er jedoch eigens gepflanzt, so zieht man ihn vor allem als 3—4 m hohen Zimtstrauch auf. Die zarteren Aeste der Sträucher geben einen feineren Zimt als die dicken Zweige der alten Zimtbäume. Die Aeste sind äusserlich graubraun, innen gelblich-rot; die jungen, mit Knospen besäten Aeste sind oft gelb gefleckt. Die Blätter sind in der Zeit ihres Wachstums zart rötlich, werden später gelb, bis sie ihre endgültige dunkelgrüne Farbe annehmen. Die Zimtblüten sind weiss bis gelblich-grün. In der Blütezeit, d. h. im Januar und Februar, verspürt man in der Nähe der Zimtbäume einen leichten Duft, der jedoch nicht allen Menschen angenehm erscheint.

Sämtliche Bestandteile des Zimtbaumes sind nützlich. Aus seiner Wurzel gewinnt man wichtige Heilstoffe, u. a. Kampher. Sein Holz wird von den Tischlern gerne verwendet, und aus den wohlriechenden Blättern wird Parfum erzielt. Aus den Aesten werden Spazierstöcke und Schirmgriffe gedrechselt und aus der Frucht gewinnt man, neben anderen wertvollen Heilmitteln, den bei den europäischen Völkern so beliebten Zimt.

In seiner Heimat, in Ceylon, wurde der Zimt bis 1770 ausschliesslich aus den wildwachsenden Bäumen gewonnen. Nachher begann man den Zimtbaum zu züchten. Die Setzlinge werden alljährlich aufgeackert und die Aecker von Unkraut befreit, wodurch die Qualität des Gewürzes verbessert wurde. Früher wurde im ganzen Gebiet der südwestlichen Zone Ceylons, 500 Meter über dem Meeresspiegel, der Zimtbaum gepflanzt. In anderen Tropengegenden hatte man zu jener Zeit noch grosse Mühe mit seiner Züchtung. Am ehesten schien Kamerun zu seiner Pflanzung geeignet.

Junge Sträucher brauchen wenig Schatten. Die Zweige der Sträucher wachsen binnen 3 Jahren bis zu einer Höhe von 3 Metern. Hierauf werden die Aeste etwa 15 cm über dem Erdboden abgeschnitten. Die erste Ernte ist von besonderer Qualität. Auf dem verbliebenen Stamme entwickeln sich viele Aestchen, von denen jedoch nur 4—6 belassen werden. Nach zwei Jahren, wenn die Rinde die grünlich-graue Farbe annimmt, beginnt wieder die Ernte. Zweimal jährlich, immer nach der Regenperiode, wenn die Entwicklung der Zweige die grösste ist, werden diese abgeschnitten. In Ceylon herrscht die Regenzeit in den Monaten Mai-Juni und Oktober-November. Besonders günstig ist die Ernte im Mai, denn da sind die Zweige saftiger und leichter zu schälen. Vor der Ernte macht der Arbeiter einen Rundgang durch die Plantagen, versucht mit den Fingernägeln die Rinde der ½ cm breiten Aeste zu schälen, und wenn diese leicht nachgeben, dann schneidet er die Aeste ab. Wenn aber der Zweig noch nicht reif ist, dann bleibt er bis zur nächsten Ernte. Ist er überreif, dient die Rinde zur Destillierung von Parfums.

Die geeigneten Zweige werden von Blättern und kleineren Trieben gereinigt. Darauf wird die Rinde in einer Länge von 30—35 cm abgelöst. Die so gewonnenen Rinden werden zusammengehäuft, mit Tüchern bedeckt und zumindest 24 Stunden stehen gelassen, während der Gärungsprozess beginnt, welcher die Ablösung des äusseren, geruch- und geschmacklosen Teiles erleichtert. Diese Arbeit erfordert viel Uebung und Gewandtheit, denn, bleibt nur ein kleines Stückchen dieser äusseren Rinde zurück, so erhält der Zimt einen bitteren Geschmack. Die so gewonnenen Rindenteile werden auf glatte Stäbe gelegt und getrocknet. Während des Trocknens werden diese Rinden krumm und hart. Hierauf werden sie sortiert und in 45-kg-Pakete verpackt.

Die weniger wertvollen Rindenteile und Abfälle werden zusammen mit den Blättern destilliert und daraus das in der Medizin so wichtige Zimtöl hergestellt. Der Hauptbestandteil des Zimtöls ist der charakteristisch riechende Kampher, der zur Anregung der Herztätigkeit verwendet wird. Doch wird das Zimtöl auch zur Erzeugung von Zelluloid und gewissen Sprengstoffen verwendet.

In Ceylon, von wo aus früher die ganze Welt mit Zimt versorgt wurde, gewann man pro Hektar 120 Kilo marktfertige Ware. Später ist dieses Quantum gesunken, doch qualitativ blieb der in Ceylon gepflanzte Zimt der beste. Zweitrangig ist der aus Java und dritter Sorte der amerikanische Zimt sowie derjenige aus Französisch-Guyana und Brasilien.

Die Zimtplantagen Ceylons erstrecken sich über viele Tausende von Hektaren. Ungefähr 80—90% der Produktion wurden an England geliefert. Auch im südwestlichen Teil Indochinas wird viel Zimt gepflanzt, der hauptsächlich von China aufgekauft wurde. China selbst besitzt auch Zimtplantagen, d. h. Plantagen von Kassiabäumen, die ein dem Zimt verwandtes Produkt ergeben. In Bengalien und Malabar, auf Java und Sumatra wird viel Kassia unter der Bezeichnung Ceylon-Zimt auf den Markt gebracht.

Der Kassia ist stärker und dicker als der echte Zimt und wird kürzer geschnitten, während sein Geruch schwächer und sein Geschmack würziger ist. Geschäftstüchtige chinesische Pflanzer haben ihre Produkte

oft als reinen Ceylon-Zimt verkauft, indem sie diesen mit echtem Zimt vermengten und in pulverisierter Form in den Handel brachten.

Der Zimt ist ein sehr altes Gewürz. Schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. war er bei den Juden und Phöniziern ein wichtiges Handelsprodukt und unter dem Namen Chinamon bekannt. Die phönizischen Kaufleute brachten den Zimt nach Griechenland, wo sie über seinen Ursprung abenteuerliche Geschichten erzählten, um so seinen Preis in die Höhe zu treiben.

Als die Portugiesen gegen 1505 in Ceylon sesshaft wurden, war das Zimtmonopol ausschliesslich dem König der Eingeborenen vorbehalten. Später rissen die Portugiesen und Holländer das Besitzrecht an sich. Besonders wurden die Eingeborenen von den Holländern unterdrückt und ausgebeutet. Als Gegenleistung für ihre Arbeit waren sie der Steuern enthoben und erhielten als «Zugabe» eine Handvoll Reis. Begreiflicherweise flüchteten viele Eingeborene lieber in die Berge, als um diesen Lohn zu arbeiten. Jeder wurde sogar zum Tode verurteilt, der unerlaubterweise Zimt pflanzte.

Lange Zeit beherrschten die Holländer ausschliesslich die Zimtproduktion der Insel Ceylon. Im Jahre 1865 bekamen endlich die Eingeborenen die Bewilligung zum Zimtanbau. Die Holländer wandten natürlich alles an, um die billige Konkurrenz auszuschalten, während die Eingeborenen ihrerseits die alten Plantagen zu vernichten suchten. Sie begossen die Setzlinge mit heissem Wasser, um sie auszurotten. Die holländischen Behörden griffen zu schärfsten Massnahmen, indem sie den Saboteuren den rechten Arm abhacken liessen.

Nach den Holländern kam Ceylon im Jahre 1802 in englischen Besitz. Diese fanden die Zimtplantagen bereits in blühendem Zustande vor und setzten Handel und Produktionsmethode in der eingeführten Weise fort. Des Zimtanbaus auf Ceylon bemächtigte sich die englisch-ostindische Handelsgesellschaft, während die Holländer ihre Pflanzungen auf Sumatra, Borneo und Java verlegten.

Der Zimt war noch gegen Ende des Mittelalters so teuer, dass er nur in sehr vornehmen Haushaltungen und in der Medizin Verwendung fand. Heute jedoch ist er bereits in die ärmsten europäischen Volksschichten eingedrungen.

Die Zimtbaumpflanzungen finden sich heute fast in allen Gebieten Südostasiens, doch wurden auch gute Ergebnisse bei Anbauversuchen in Südamerika, an den Küsten West- und Ostafrikas und sogar in Südeuropa erzielt.

Die Zimtbäume haben vor 20—30 Millionen Jahren sogar im Donaubecken existiert. In zahlreichen Ausgrabungen fand man versteinerte Zimtblüten. Allerdings war zu jener Zeit das Gebiet des europäischen Südostens von Meeren umgeben und das Klima glich dem des heutigen Südafrika. Die Feuchtigkeit war sehr gross, so dass der Entwicklung der Pflanze nichts im Wege stand.

Der Zimt wird häufig auf künstlichem Wege hergestellt, doch begegnet seine synthetische Erzeugung gewissen Schwierigkeiten. Der Zimtersatz wird aus Haselnuss-, Mandel- und Walnusschalen hergestellt, dem echter Ceylonzimt und Zucker beigemengt wird. Das so erzielte Produkt ist nicht nur ein gleichwertiger Zimtersatz, sondern auch ein den hygienischen Ansprüchen der modernen Lebensmittelindustrie vollkommen entsprechender Nährstoff. M. Oe.

Essen Sie kleine Tomaten!

Die Wissenschafter betrachten unsere reichhaltige Sommerernährung mit ganz anderen Augen als der gewöhnliche Sterbliche. Von den roten Kirschen, den roten Johannisbeeren bis zum roten Paprika kann man beobachten, dass der Grossteil der sommerlichen Früchte und Gemüsearten rot gefärbt ist. Dies ist kein Zufall. Die rote Farbe dient dazu, die Aufmerksamkeit der Tierwelt auf die betreffenden Pflanzen zu richten. Nicht etwa damit die Tiere diese schneller finden, sondern darum, damit die junge, grünende Pflanze ruhig und ohne Störung von seiten der Tierwelt ihre Entwicklung fortsetzen kann.

Die rote Farbe und die Vitamine

Die rote Farbe ist ein gemeinsames Kennzeichen der meisten Sommergemüse und Sommerfrüchte. Es scheint, dass die rote Farbe in direktem Zusammenhang mit dem Vitaminreichtum der Pflanzen steht. Das am meisten in den rotgefärbten Gewächsen vorhandene C-Vitamin ist einer der wichtigsten Aufbaustoffe des menschlichen Organismus. Bekanntlich wurde das Vitamin C durch den ungarischen Wissenschafter Dr. Adalbert Szentgyörgyi in der Paprikaschote entdeckt. Noch vitaminreicher aber sind die Tomaten. Während man diese früher nur in gekochtem Zustande verzehrte, ist es heute üblich, rohe Tomaten zu essen.

Die kleinen Tomaten sind vitaminreicher

Zwischen der Grösse der Tomate und ihrem Gehalt an Vitamin C besteht ebenfalls eine interessante Wechselwirkung. In der Tat sind die kleinen Tomaten viel vitaminreicher als die grösseren. Dass der Vitamingehalt auch in einer Wechselbeziehung mit der Sorte der Tomate steht, ist leicht begreiflich. In Anbetracht des Umstandes, dass die kleindimensionierten Tomaten weitaus vitaminreicher sind als die übrigen, hat man versucht, den Anbau derselben zu fördern. Die Grösse der Tomate hängt jedoch von der Beschaffenheit des Bodens ab, und es hat sich erwiesen, dass sich der Boden in den sonnigen Gegenden des Wallis für den Anbau kleiner Tomaten besser eignet als der der übrigen Schweiz.

Bei der Feststellung des genauen Vitaminprozentsatzes der Tomate stellte es sich heraus, dass die 600 verschiedenen Tomatensorten in bezug auf ihren Vitaminreichtum verschieden sind. Auch diese Experimente bestätigen die Erfahrungen, wonach die kleinen Tomatensorten am vitaminreichsten sind.

Der Vitaminreichtum der Tomate verteilt sich in verschiedene Proportionen auf ihr Fleisch und ihre Schale. Im allgemeinen ist die Haut vitaminreicher, was mit ihrer roten Färbung im Zusammenhang steht. Für die Hausfrau ist es auch wichtig zu wissen, dass die überreifen Tomaten fast überhaupt keine Vitamine enthalten. Das Schälen der Tomaten ist sinnlos, da gerade die äusserste Schicht die gesündeste ist.

Nachdem man die günstige Wirkung der Vitamine auf die Haut festgestellt hat, kam man zu der Erkenntnis, die Tomaten auch in der Kosmetik zu verwenden. Tomatenextrakte werden neuerdings auch gegen langwierige Hautkrankheiten erfolgreich in Anwendung gebracht. Jedenfalls sollte der Tomatensaft ein nicht wegzudenkendes Element der täglichen Gesichtspflege sein. O.

100 000 Artikel – Verkauf durch die Post

Es ist eines der Zeichen für die «Vermassung» unserer Bevölkerung, dass sie sich in ihrem Lebensstil immer mehr angleicht. Und diese Angleichung ihrerseits ist in erster Linie eine Folge der stark fortgeschrittenen Massenfabrikation, d. h. industriellen Herstellung der Verbrauchsgüter. Diese Tatsache ist am weitesten in den USA entwickelt, wo viel mehr Produkte des täglichen Bedarfs standardisiert sind als bei uns. Ein untrügliches Zeichen dafür ist die gewaltige Rolle der *grossen Versandgeschäfte*. Hören wir einige aufschlussreiche Zahlen, um dies zu begreifen: Das grösste Unternehmen dieser Art nicht nur in den USA, sondern auf der ganzen Welt ist Sears Roebuck and Company, welchem die Firma Montgomery Ward um nicht viel nachsteht. Das erstgenannte Haus verschickt alljährlich einen Katalog mit rund 100 000 Artikeln in einer Auflage von 7 Millionen Exemplaren, während Montgomery Ward es «nur» auf 6 Millionen bringt. Kleinere Häuser sind mit weiteren 3 Millionen vertreten, so dass in etwa 15 Millionen amerikanischen Haushaltungen diese Bücher, die dick sind wie das Adressbuch einer mittleren Grosstadt, vertreten sind — und gelesen werden, denn der Umsatz von Sears Roebuck beziffert sich auf rund zwei Milliarden Dollars im Jahr! Man kann bei dieser Firma alles kaufen, was nicht niet- und nagelfest ist, mit Ausnahme von Autos, Särgen und leicht verderblichen Nahrungsmitteln. Also etwa vorfabrizierte Häuser, einen Tag alte Küken, Bruchbänder und Kühlschränke. Vieles wird auf Teilzahlungskredit gekauft, alles aber durch die Post dem Käufer zugesandt. Für einen Eisschrank etwa hat man ein bis anderthalb Jahre Zeit zum Abzahlen, ein Kleid dagegen muss innert kürzerer Zeit «abgestottert» werden. Wegen der enormen Umsätze an täglichen Gebrauchsgütern und wegen der besonderen Zahlungsmodalitäten haben Wirtschaftswissenschafter schon längst den Gang der Geschäfte bei Sears Roebuck und bei Montgomery Ward als *allgemeines Konjunkturbarometer* erkannt und verfolgen die entsprechenden Zahlen und ihre Entwicklung mit grossem Interesse, weil sich daraus ein ausgezeichnetes Bild des wirtschaftlichen Verhaltens des Durchschnittsamerikaners ergibt.

-c-

Kreisverbände

Das thurgauische Steuergesetz ist abstimmungsreif

Am 8. Juli hat der Grosse Rat des Kantons Thurgau das neue Steuergesetz in zweiter Lesung durchberaten. Es bedarf jetzt noch der redaktionellen Bereinigung durch die Gesetzgebungskommission und die Volksabstimmung kann im Herbst dieses Jahres stattfinden.

Bis es so weit kam, gab es allerdings verschiedene Hindernisse. Die Bundesfinanzreform spielte in die Kommissions- und Grossratsverhandlungen hinein. Noch im Dezember letzten Jahres stand die Kommission zur Vorberatung des neuen Steuergesetzes mehrheitlich auf dem Standpunkt, es sollte vorerst das Ergebnis der eidgenössischen Finanzreform abgewartet und bis dahin die Weiterberatung des kantonalen Gesetzes sistiert werden. Diese Verzögerung hätte bewirkt, dass das neue Gesetz nicht auf 1. Januar 1951 hätte in Kraft gesetzt werden können, wie das absolut notwendig ist. Einige Monate später fand dann das Finanzdepartement selber, die Steuergesetzrevision könne unbeachtet der Bundesfinanzreform verabschiedet werden. Diese geänderte Stellung drängte sich namentlich auch deswegen auf, weil die Arbeitnehmerverbände des Kantons beschlossen hatten, eine *Initiative* zu lancieren, die auf eine Teilrevision des Steuergesetzes vom Jahr 1933 hinzielte. Die Initiativbogen füllten sich rasch mit nahezu 10 000 Unterschriften. Die Initiative verhalf zur Beschleunigung der Gesetzesberatung, die von wesentlichem Einfluss auf das Revisionswerk war.

Der Regierungsrat arbeitete eine Botschaft an den Grossen Rat aus, worin er die Verwerfung der Initiative empfahl, und der Rat selber hat sich dieser Auffassung angeschlossen.

Nun entstand die heikle Frage darüber, ob die Initiative oder das Steuergesetz zuerst zur Volksabstimmung gelangen soll oder ob die Abstimmung für beide Vorlagen am gleichen Sonntag anfangs Oktober verantwortet werden könne. Der grosse Rat hat mehrheitlich gefunden, das Volksbegehren habe voranzugehen, wobei die Meinung herrschte, es sei dem Volk am ersten Oktobersonntag zu unterbreiten, während das Steuergesetz selber zirka zwei Monate später zur Abstimmung gelangen würde.

Unterdessen stellt sich aber für das Initiativkomitee die heikle Frage, ob nicht die Initiative zurückgezogen werden sollte, nachdem das Entgegenkommen an die Forderungen der Unselbständigerwerbenden hinsichtlich der Progression und des sogenannten Unkostenbetrages wesentlich ist.

*

Es ist hier nicht der Ort, längere Ausführungen zum Gesetzestext selber zu machen. Wollten wir ihn politisch charakterisieren, so müsste man feststellen, dass der regierungsrätliche Entwurf durch die Verhandlungen in der Kommission und im Grossen Rat eine Entwicklung «nach links» durchgemacht hat. Nur für die Genossenschaften fand der Grosse Rat kein Verständnis. Sämtliche Anträge, die der Verband thurgauischer Konsumvereine einbringen und in der Hauptsache durch den Schreiber dieser Zeilen vertreten liess, wurden verworfen, so die Steuerfreiheit der Rückvergütung in vollem Umfange oder auch nur bis zu 6%, Die Senkung der Ertragssteuer von 4% auf 3% und die Beibehaltung des bisherigen Zustandes, wonach die bezahlten direkten Steuern als Unkosten vom Reinertrag in Abzug gebracht werden können. Steuerfrei bleibt also wie im alten Gesetz die Rückvergütung bis zu 5% und die Ertragssteuer wird auf 3% belassen. Das Gesetz bringt für die Genossenschaften, übrigens für alle juristischen Personen die Verschlechterung, dass die bezahlten Steuern nicht mehr als Unkosten abgezogen werden können.

Man muss seinem Erstaunen darüber Ausdruck geben, wie verständnislos die kompakte bürgerliche Mehrheit des Grossen Rates sich den Anträgen aus Genossenschaftskreisen gegenüber verhält und wie sich kein einziger Genossenschafter aus der Landwirtschaft fand, diese Anträge zu unterstützen, trotzdem der Präsident der genossenschaftlichen Gruppe der Bundesversammlung, Nationalrat *Hess*, dem Grossen Rat ebenfalls angehört und der Verband der ostschweizerischen landwirtschaftlichen Genossenschaften in einer Eingabe die

Begehren des Verbandes thurgauischer Konsumvereine warm unterstützte. Ein Gewerbler ging sogar so weit, zu erklären, im Interesse der «Rechtsgleichheit» müsste auch die Steuerfreiheit der Rückvergütung bis zu 5% aufgehoben werden. Er blieb dann allerdings mit seinem Antrag allein auf weiter Flur. Zu Dank verpflichtet sind wir dem Genossenschafter Albert Bauer, Kantonsrat und kantonaler Arbeitersekretär, der intensiv den genossenschaftlichen Standpunkt in der Kommission wie auch im Grossen Rat verteidigte.

*

Die bereits erwähnte Steuerinitiative hatte das Postulat der Konsumvereine auf Steuerbefreiung der Rückvergütung bis zu 6% aufgenommen. Nachdem der Grosse Rat nicht einmal diese Eventualforderung sich zu eigen machte, beschloss die Delegiertenversammlung der thurgauischen Konsumverine die Unterstützung der Initiative. Wird sie durch den Rückzug gegenstandlos, so muss sich der Verband überlegen, ob dem Steuergesetz, wie es aus den Beratungen des Grossen Rates hervorgegangen ist, zugestimmt oder ob es den Genossenschaftern zur Verwerfung empfohlen werden soll.

Der Kantonalvorstand wurde zu diesem Zweck auf den 3. Juli einberufen, und er liess sich über den ganzen Werdegang der Gesetzesberatung und über das Ergebnis noch einmal eingehend orientieren. Schliesslich wurde einhellig der Beschluss gefasst, es könne dem Gesetz *nicht* zugestimmt werden und es sei zu gegebener Zeit diese Stellungnahme zu begründen. Ein entsprechendes Schreiben ging an den Präsidenten der grossrätlichen Kommission, Dr. Holliger, der hievon aber keine Notiz nahm und über den Inhalt dieser Eingabe den Grossen Rat nicht orientierte. — Man bekam immer wieder den Eindruck, dass die Genossenschaften in dieser Behörde als Luft behandelt werden und dass man deren Einfluss im Volk unterschätzt. — Die Volksabstimmung über das neue Steuergesetz wird zeigen, ob sich diese Missachtung nicht doch rächen wird. O. Hp.

Aus unserer Bewegung

Konsumgenossenschaft Vogelsang. Vogelsang, ein Dörfchen von zirka 140 Familien, gehört zur politischen Gemeinde Gebenstorf und ist im Dreieck des Zusammenflusses von Limmat-Reuss und Aare gelegen. In unserem Dörfchen gibt es kaum eine Familie, welche nicht Mitglied unserer Genossenschaft ist. Ja wir haben sogar eine ganze Anzahl treuer Mitglieder aus Nachbardörfern. Unser gegenwärtiger Mitgliederbestand beträgt rund 180. und mit Befriedigung dürfen wir feststellen, dass wir punkto Umsatz pro Mitglied sehr weit vorne stehen.

Anlässlich unserer diesjährigen Generalversammlung konnten wir dank der splendiden Mithilfe einiger unserer Lieferanten jedem Genossenschafter ein Gratispaket Lebensmittel im Werte von rund 7 Franken abgeben. Ferner führten wir am 13. August 1950 eine zur Zufriedenheit aller 215 Teilnehmer glänzend verlaufene Jubiläumsreise durch. Pro Genossenschafter betrugen die Kosten inklusive prima Mittagessen 5 Franken und für deren Angehörige 28 Franken. Die restlichen Ausgaben wurden durch die Genossenschaft getragen. Dies ist in Kürze, was wir für unsere Mitgliederpropaganda getan haben, eine Propaganda, die jedem Genossenschafter etwas gebracht hat und an welche er nach Jahren noch freudig zurückdenken wird.

Der Mitgründer unserer Genossenschaft, Paul *Hitz*, der heute noch mit seinen 73 Jahren regen Anteil an unseren Angelegenheiten nimmt, kann der jüngeren Generation mit seinem Rat und seinen vielseitigen Genossenschaftserfahrungen noch manche wertvolle Anregung geben. Ihm gehört für seine uneigennützige Arbeit im Dienste der Genossenschaft ein besonderes Kränzchen gewunden. J. T.



19. bis 25. August 1950

Einzig autorisierte Veröffentlichung dieses Spezial-Horosco-ops. Jeglicher Nachdruck ist verboten. Eine Verantwortung kann nicht übernommen werden.



Wassermann (21. Januar bis 18. Februar)

Technische Dinge bereiten Ihnen in dieser Woche keine Freude. Versuchen Sie nicht, etwas zu erzwingen, das sich eben nicht erzwingen lässt.



Fische (19. Februar bis 20. März)

Sie werden eine nette Bekanntschaft machen. Voraussetzung ist aber, dass Sie kein Vorurteil haben, auch wenn es ein neues Co-op Produkt sein sollte.



Widder (21. März bis 20. April)

Weichen Sie dem notwendig gewordenen Entschluss nicht länger aus; die Stunde ist jetzt günstig. Bestellen Sie jetzt die fabelhafte «Fabula».



Stier (21. April bis 21. Mai)

Ihre Treue lohnt sich. Auch die Konsumgenossenschaft verdient Ihre Anhänglichkeit. Sie bietet Ihnen ein anständiges Auskommen.



Zwillinge (22. Mai bis 21. Juni)

Fordern Sie nicht zu viel, jedenfalls nie mehr, als Sie selbst zu geben vermögen. Denken Sie gerade im Umgang mit Mitarbeitern an diese Maxime.



Krebs (22. Juni bis 22. Juli)

Seien Sie aufmerksam, es wird sich gerade jetzt als sehr nützlich erweisen. Schenken Sie «Ihrem» Laden Ihre besondere Aufmerksamkeit.



Löwe (23. Juli bis 22. August)

Sie werden eine erfreuliche telephonische Mitteilung erhalten.



Jungfrau (23. August bis 22. September)

Nur keine «Vogel-Strauss-Politik»! Mit offenen Augen dem Unangenehmen entgegen; es ist nicht so schlimm, wie es aussieht.



Waage (23. September bis 22. Oktober)

Diese Woche ist für Ihre Gesundheit nicht ohne Gefahr. Sehen Sie sich vor und stärken Sie sich mit Co-op Kakao. Den Mitgliedern zu empfehlen!



Skorpion (23. Oktober bis 21. November)

Eine überraschende Trennung wird Sie betrüben, doch am Ende werden Sie wieder glücklich sein — glücklicher als vorher.



Schütze (22. November bis 21. Dezember)

Erst das Bewusstsein, seine Arbeit richtig getan zu haben, verschafft volle Befriedigung.



Steinbock (22. Dezember bis 20. Januar)

Lernen Sie von den Kindern, wie man sich am Leben freuen kann. Zu viele Erwartungen enttäuschen immer.

Bibliographie

Kostensparende Büroorganisation. Unter diesem Titel führt der Schweizerische Kaufmännische Verein anfangs September in Zürich einen viertägigen Vortragskurs durch, in welchem die wirtschaftliche Gestaltung der verschiedenen Betriebsfunktionen von Fachleuten dargestellt wird. Der Kurs findet während der schweizerischen Bürofachausstellung statt. Programme durch das Zentralsekretariat des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Postfach Zürich 23.

«Schweizer Garten». Die Dahlien haben zu blühen begonnen und erfreuen uns durch ihre Schönheit bis zum ersten starken Frost. Viel zu wenig bekannt sind die verschiedenen Blumenformen und Farben und die damit verbundene gewaltige Forschungsarbeit. Die bekannte Garten- und Blumenschrift «Schweizer Garten» hat deshalb in Verbindung mit der schweizerischen Dahliengesellschaft eine prächtig illustrierte «Dahlien»-Nummer herausgegeben.

Der Dahlienfreund erfährt so viel Wissenswertes aus diesem Gebiet der gärtnerischen Kunst. Er lernt die schönsten Sorten kennen, von den reizenden Mignondahlien bis zu den viel bewunderten Riesenschaublumen. Aber auch über die Pflege der «Königin der Herbstblumen», wie die Dahlie oft genannt wird, gibt diese lehrreiche Nummer viel Neues und Wissenswertes bekannt. (Verlag AG. Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen. Einzelnummer Fr. 2.—. Halbjahrespreis Fr. 7.50.)

Verbandsdirektion

Die meisten Vereine dürften über die mit lauter Werbetrommel verkündete sogenannte «Erklärung» der Migros der letzten Woche orientiert sein.

Verschiedene Anfragen unserer Vereine veranlassen uns hiezu mitzuteilen, dass der V. S. K. nach wie vor an seiner bisherigen Preispolitik, die sich in erster Linie vom Interesse der Konsumenten leiten lässt, festhalten wird.

Trotz den enorm gestiegenen Weltmarktpreisen auf vielen täglichen Bedarfsartikeln haben wir dank vorsorglichen, frühzeitigen Einkäufen unsere vorteilhaften Preise nun schon während Monaten gehalten. Wir haben nur dort Preiserhöhungen eintreten lassen, wo diese unumgänglich notwendig waren, aber bei weitem nicht in dem Ausmasse, wie es die veränderte Marktlage eigentlich erheischt hätte.

Wir möchten die Vereine bitten, sich ebenfalls an diese Richtlinien zu halten, um weiterhin ihre Mitglieder möglichst vorteilhaft zu bedienen.

•

Der Allgemeine Konsumverein Möriken hat seine Firma geändert in *Allgemeiner Konsumverein Möriken-Wildegg* und der Konsumverein Bellwald heisst nun *Konsumgenossenschaft Bellwald.*

•

Die Unione famigliare di consumo di Brè-Aldesago hat ihre Firma geändert in *Società Cooperativa di Consumo Brè* und die Société coopérative de consommation Grône et ses environs in *Société coopérative de consommation de Grône.*

•

Der *Kreisverband I* wird seine diesjährige Herbstkreisversammlung am 1. Oktober 1950 in *Broc* durchführen.

Arbeitsmarkt

Nachfrage

Konsumgenossenschaft der Ostschweiz sucht für ihren Hauptladen:

a) **Verkäuferin,** die der Textilabteilung vorzustehen hat, doch auch in Lebensmitteln bedienen muss;

b) **Verkäuferin** für Lebensmittel, mit guten Kenntnissen der Haushaltartikelbranche. Eintritt 1. Oktober 1950 oder nach Vereinbarung.
Bewerberinnen mit guten Branchenkenntnissen melden sich bis 25. August 1950 unter Chiffre L. T. 162 bei der Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

Angebot

Junger, solider, arbeitsfreudiger Mann sucht Dauerstelle als **Chauffeur Kat. A. D.** (gelernter Bäcker), zurzeit Aushilfschauffeur in der KG Langenthal. Gute Zeugnisse und Referenzen zur Verfügung. Offerten unter Chiffre F. H. 155 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

Junge, gelernte Lebensmittelverkäuferin sucht Stelle als **Leiterin** eines kleinen **Konsumdepots** auf dem Lande (Kt. Zürich). Existenzmöglichkeit für Ehepaar (kautionsfähig). Offerten mit Angabe der Konditionen unter Chiffre M. B. 160 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

INHALT: *Seite*